

Der Seemann. Eine Winterliebe.

Mit dem dunklen Schnauz, in seiner ganzen schweigsamen Anwesenheit am runden Kneipentisch, strahlte er etwas Liebes aus, etwas, das Vertrauen weckte, feinfühliges Gutmütigkeit. So war er nicht.

In einer Winternacht vor vielen Jahren, durch die der Föhn unzeitig tobte, an den Fensterläden des alten Hauses riss und rüttelte, alles durcheinanderwirbelte, was auf seinen Ansturm nicht vorbereitet war, da die nackten Bäume sich bogen und ächzten im warmen Wind, der gierig den Schnee von den Hausdächern leckte und in der Höhe die Skipisten in Matsch und Morast verwandelte – da sassen die letzten drei Gäste am Tisch des Hotels zum Roten Boot und redeten nicht viel. Der Wirt stand abseits am Flipperkasten, die drei hörten den Sturm wüten und hingen ihren Gedanken nach. Die Augen waren redseliger als die Münder. Ab und zu wandten sie sich von den Fenstern weg und den Gegenübern zu. Wassergrünaugen, klar und dabei unergründlich, Blauaugen zu dunklem Haar, braune Augen. Uns drei verstrickten Spannungsfäden, wie von einer bedächtigen fetten Spinne über den Tisch gesponnen. Vom einen zu mir zum andern, von mir zu den zweien, von dort hin und her und zurück zu mir. Die Spinne hatte einen Abend lang Zeit gehabt, ihre Verknüpfungen auszulegen. Die beiden waren Seeleute. Und ich die Berglerin. Der Grünäugige ein tätowierter Rheinmatrose, der Blaue Offizier zur See. Der Zufall, oder wie man es nennen mag, hatte uns an diesem Tisch zusammengeführt, der Föhn blies uns auseinander.

In jenem Winter hauste ich in einer Kammer im verlotterten Roten Boot, die ich mit einer Schar Mäuse teilte. An allen Ecken und Enden hatten sie dunkle kleine Öffnungen in Fussleisten und Wände gebissen und schlüpfen ein und aus, als sei alles hier eigentlich ihr Reich. In die Löcher gestopfte Eisenwolle half nur eine kurze Zeit. Die unbeirrbareren Tierchen hatten ihre Wege bald wieder frei. Ja, in jenem

Winter lernte ich viel über die Mäuse und unsere Versuche, sie in Schranken zu weisen. Eine Katze gab es nicht im Roten Boot. Mir wurde klar, dass nichts hilft ausser Gift und Täschenfallen. Beides kam für mich nicht in Frage. So war denn das Rascheln und Tappen der kleinen Nager in den hohlen Zimmerwänden mein Schlaflied, meine Nachtmusik.

Das Hotel, alt und verkommen, stand nah am Ufer des Sees. Manchmal, im späten Frühling etwa, oder wenn ein Kursschiff nahe vorüber fuhr, schwappten die Wellen über den Quai und wälzten sich auf die Eingangstür zu, ohne diese je zu erreichen. Der Wirt war ein dickbäuchiger Mann um die fünfzig, mit weisser Haut und rotem Haar. Mag sein, dass der Name des Hotels dieser Besonderheit Rechnung trug. Der Wirt selber hatte es umgetauft; früher, noch im Besitz des Vorgängers, hatte es Schwan geheissen. Er gab nie eine Erklärung ab, was ihn zur Namensänderung bewog. Überhaupt war er eher launisch, manchmal gesprächig und mitteilksam, dann wieder mürrisch und schroff. Ich verhielt mich zurückhaltend zu ihm, aus Furcht vor seiner Unberechenbarkeit. Er war auch der Koch. Und er kochte gut. Solide, schmackhaft und preiswert. Seine Freundin, eine zierliche blonde Person, zerbrechlich wirkend, doch zäh, weilte oft im Boot. Sie hatte ihre eigene Arbeit, als Vertreterin eines Suppen- und Gewürzhandels, und war als solche viel unterwegs. Am runden Tisch dann in der Kneipe erfuhren wir die Neuigkeiten aus der Gegend. Welches Gasthaus die Pächterin wechselte, welche Region in dieser Saison besonders viele Gäste empfing, wer Konkurs ging oder beinahe. Welchem Gastwirt die Frau davongelaufen war und welcher Wirtin der Mann. Wer wem zugelaufen. Wir sassen beisammen, tranken roten Wein oder Bier und lauschten ihren Geschichten, wie einst das Volk sich im Kreis um die Märchenerzählerin geschart haben mag.

Ich kam mit dem Hochseefahrer zusammen.

Damals hatte ich auf Abruf bereit zu sein, um eine Arbeit in den Bergen zu übernehmen. Die Bäuerin auf einem entlegenen Hof stand kurz vor der Niederkunft.

Ich sollte während ihrer Kindbettzeit die Haushaltung besorgen, den Kuhstall nach dem Melken, wenn der Bauer zur Arbeit am Skilift fortgegangen war, und die Ziegen und Schafe im Zustall. Die wilden, föhningen Nächte würden die Geburt befördern, so war ich mir sicher und also nicht überrascht, als der Anruf tatsächlich kam.

Am Morgen nach der ersten Nacht, die ich mit dem Seemann verbrachte. Nie bisher hatte ich mich so hingegeben an eine Sexualität, die fordernd war, vorbehaltlos und gierig. Nie vorher war ich aus den Mustern von Erziehung und Sitte so ausgebrochen wie jetzt. Zu tief hatte das weibliche Rollenbild gesessen, von der Suche nach der Befreiung der Frau in gewisser Weise zementiert. Zu sehr hatte beides meine ganz persönliche Unsicherheit genährt. Das ungezügelte Weib, das dem Mann ein Gegenüber ist - das war ich bis jetzt nie gewesen.

Er wurde meine Winterliebe.

Für einige Wochen zog ich nun auf das kleine Gehöft in den Bergen. Nicht ohne zuvor im Spital die Mutter und das Neugeborene zu besuchen. Nur einmal habe ich ein solches Kind gesehen. Schwarz war der Strubel seiner Haare, das Gesichtlein uralt und als wüsste es alles von der Welt, als trüge das kleine Weiblein ein grosses Wissen wie eine Last. Lange stand ich am Kinderbett und sah auf das runzlige Gesicht, die kleinen geballten Fäuste, den ruhigen fernen Schlaf. Es war kein Kind wie die andern. Etwas hatte sich anders entwickelt, war ausgeschert aus dem, was Normalität geheissen wird, ging seiner eigenen Wege.

Mit seinen Geschwistern kam ich leidlich zurecht. Sie versuchten ihre Macht an mir und ich wusste mich nicht immer klug zu wehren. Am liebsten war mir die Arbeit im Stall. Deutlich erinnere ich mich an einen kleinen Geissenstall unter den Ahornbäumen am steilen Bord beim Bach. Obwohl ich Ziegen, ihr vorwitziges, launisches Wesen eigentlich nicht mag, vermittelt mir die Erinnerung an jenen Ort unbestreitbar ein Gefühl von Geborgenheit, von Wärme in einer Winterwelt. Der dunkle Raum, nur von einer Funzel erhellt, das unbekümmerte gierige Kauen der Tiere, der Geruch nach Heu und Mist, das Schäumen der Milch im Kessel. Der

Rückweg dann durch den tiefen Schnee unter einem Sternenhimmel, der greifbar nah erschien über den leuchtend weissen Bergen.

Die Wochen gingen vorüber, das Weiblein hielt Einzug im Haus am Hang und ich zog zurück an den See. In die Arme meines Matrosen, der wieder geheuert hatte. „Ich fahre nicht mehr, ich habe genug“, hatte er noch vor kurzem gesagt. Und hatte nun erneut unterschrieben. Uns blieb die Zeit bis zum Frühling.

Wir schliefen oft miteinander. Unsere Vereinigungen waren wild und elementar, da war wenig Raum für Zärtlichkeit. Nur manchmal ein zaghaftes Streicheln über einen erschöpften Leib, eine feine Handbewegung über einen schlafenden Rücken. Oft standen wir nebeneinander am Fenster, rauchten und schauten hinaus auf den See. Der schwarz und glatt in der Neumondnacht lag, der schäumte und wogte in stürmischer Dämmerung, der glitzerte im kalten Wintersonnenlicht. Vielleicht hat der Seemann in mir auch die Berge geliebt. Und ich in ihm das Meer.

Manchmal hat er mir davon erzählt. Von der Fahrt mit dem Schiff durch die Nacht. Wir lagen dann da im Dunkeln, durch das die Glut unserer Zigaretten wie das Licht von Leuchtbojen schien. Er berichtete mir von fernen Hafenstädten und von den Frauen, die dort auf die Seeleute warten. Weil das ihre Arbeit ist. Oder aus unbestimmter Sehnsucht nach der Ferne und nach Geborgenheit. Ich hörte ihm gerne zu. Ich hätte mit ihm auf grosse Fahrt gehen können. Offizier, der er war, hätte er eine Braut mitnehmen dürfen. Ich hätte das nicht gewollt, so sehr mich die Seefahrt lockte. Sie lockte die selbständige Frau, nicht das Anhängsel eines privilegierten Seemanns.

Gelegentlich war ich in seiner Umarmung und mehr noch in seinem Schlaf, einem tiefen groben Zorn begegnet. Wenn er mich ohne zu erwachen jäh und unsanft von sich schob, dann lag ich still da und merkte eine grosse Fremdheit, die mir später den Abschied erleichterte. „Es kommt vor“, so vertraute er mir einmal an, mürrisch, beinahe unwirsch „dass ich mit überhöhter Geschwindigkeit über die Autobahn rase. Ich will es dann darauf ankommen lassen. Wenn ich einen Pfeiler

erwische oder er mich, dann soll es recht sein.“ Männerwelt, dachte ich, Männerleben. Und konnte es nicht wirklich verstehen. Ich konnte diesen Trieb nicht nachvollziehen, wollte wohl auch nicht, denn er missfiel mir.

Auch seine Leidenschaft hatte etwas Ungestümes. Als versuchte er, den Grund für seine Wut und seine Ohnmacht mit ihrer Hilfe zu finden und auszulöschen. Ich gab mich staunend hin, gab Antwort und unsere Zusammenkünfte waren gewaltig. Ich zahlte dafür einen Preis, den zu bezahlen ich seither nie mehr bereit war. Den uralten Frauenpreis für die Lust: die Angst vor ungewollter Schwangerschaft und Seuche. Denn er verweigerte den Gummi. Er gehörte zu den Männern, für die im Kopf ein Problem ist, was weiter unten keines wäre.

Hin und wieder gingen wir dem See entlang, der grau unter grauem Himmel lag. Auf dem die Schwäne, die Köpfe in den Federn geborgen, wie riesige Schneebälle schaukelten. Wir wanderten durch den Wald und der Rauhrefig beschlug unser Haar, wie die Äste und Zweige der Bäume.

Der März kam und mit ihm der Abschied. Ich verliess das Rote Boot, das mir einen Winter lang ein Zuhause gewesen war, und zügelte auf den Berg. Er schulterte seinen Seesack, fuhr in eine Stadt an einem Meer und bestieg ein Schiff, das dort am Quai auf ihn wartete. Ich habe ihn nicht wiedergesehen. Als ich einmal noch im Roten Boot sass - viele Monate nach dem Lebewohl am Frühlingssee, als Schneeglöcklein aus dem matschigen Boden und Blattgrün neben den Kätzchen aus den Weidenzweigen trieben - hörte ich, er habe sich verlobt. Ich habe die Braut gesehen, eine scheue, unscheinbare Frau. Ich weiss nicht, was ihn zu ihr zog, doch freute ich mich für ihn. Und ihr wünschte ich insgeheim viel Glück.

Einige Zeit nach diesem letzten Besuch in der windschiefen Wirtschaft am See sah ich in einer Bauernstube die Lokalzeitung aufgeschlagen auf dem Tisch. „Seemann aus F. vermisst“. Der Titel einer kleinen Meldung

sprang mich an. Ich erschrak. Die Nachricht konnte nur ihn betreffen. Auf der Fahrt von Hongkong nach Kalifornien, so las ich wie erstarrt weiter, sei ein Seemann aus F. von seinem Schiff verschwunden und seither nicht mehr gesehen worden. Ich brachte nach und nach in Erfahrung, dass plötzlich seine Abwesenheit aufgefallen war. Das Schiff habe gewendet, träg und langsam, wie ein Frachter nicht anders kann, und lange Zeit den Weg abgesucht, den es selber in den Ozean gepflügt hatte. Die Suche blieb ergebnislos, der Vermisste wurde nicht gefunden. Selbstmord hiess schliesslich der Befund, an dem es begründete Zweifel gab. So habe der Seemann gegenüber Bekannten mehrfach Missstände auf dem Schiff angedeutet, ohne jedoch Klartext zu reden. Vielleicht sei, so wurde gemutmasst, dies ihm zum Verhängnis geworden. Ein Stoss auf dem ersten Deck – wer könnte den beweisen? Und auf dem Schiff ist der Kapitän Stellvertreter der himmlischen und irdischen Gewalt. Sein Bericht hat Gewicht.

Mein Leben ging unstedet weiter. Ich begegnete einer Sommerliebe. Und einer für Jahr und Tag, einer grossen, starken Liebe. Alles ging vorbei, alles ist Vergangenheit geworden. Ich wohne nicht mehr in den Bergen, sondern in einem Aussenbezirk der Stadt, in der Nähe von Fluss und Wald. Ich habe mit Rauchen aufgehört und weiss nicht, ob das Rote Boot noch steht. Ob noch immer der launische Wirt dort regiert, ob noch immer seine zarte Frau die Neuigkeiten aus der Gegend an den Stammtisch trägt, wie eine Marktfrau einen Korb rotbackiger Äpfel zum Verkauf.

Manchmal denke ich noch an ihn. Es gibt kein Grab, wohin ich Blumen stellen könnte. Jetzt, da der Fahrtwind mein Haar zerzaust, da ich von der Reling des Frachters, dessen Passagierin ich bin, über das graue Wasser schaue unter einem endlosen trüben Himmel, da befällt mich ein Gefühl, wie gross doch der Ozean sei, und wie klein und verloren wir.

- Fliegende Fische stieben silbern vor dem Bug des stampfenden Schiffs
auseinander. Noch immer halte ich Ausschau nach dem Wal.

29°27' noerdl. Breite, 47°2' westl, Laenge, 4380 M.ue.Meeresgrund, 24. Januar
2011, Katle